

gleichen gelben Farbe wie meine Strümpfe. Wie ungeschickt, daß der Kellner nicht glauben will, was er doch mit leibhaftigen Augen sieht. Vielleicht gerade darum glaubt er nicht.

„Wünschen Sie Souper?“

. . . Soupé? Der hat doch eine Oper geschrieben . . .
Wie der Kellner auf meine Beine starrt . . .

„In diesen gelben Strümpfen hab' ich doch die „Jungfrau von Orleans“ gespielt. Ich habe Frankreich erlöst in Gelsenkirchen!“

Der Kellner lächelt, gezwungen zustimmend. Er glaubt wohl nicht recht, daß ich die Jungfrau bin, wenn ich auch nicht danach aussehe.

Jetzt glaubt er, ich werde meine Bestellung machen, aber ich schweige. Gehe geradeaus. Da wird er ein wenig ungeduldig:

„Also, bitte, wünschen Sie Souper?“

Warum er wohl wünscht, daß ich Soupé wünschen soll? Ich werde meine Wünsche schon selbst formulieren, selbst wenn ich keinen Pfennig mehr in der Tasche habe.

„Nicht Soupé, Kaffee wünsche ich.“

Ich spiele nachlässig mit der Speisefarte und habe soeben in vornehm müdem Salondamenton gesprochen.

Der Kellner fegt, die schmuddelige Serviette unterm Arm, durch das ihm vertraute Lokal . . . „Nicht Soupé, Kaffee wünsche ich“ . . . Diesen Ton hätte ich verwenden können als Athenais im „Hüttenbesitzer“, wenn wir nicht Pleite gemacht hätten. Wenn wir uns nicht aufge-